

AUF SENDUNG – MISSION IM WANDEL

Franziskus' Spuren in den Slums von Buenos Aires

Das Engagement von Priestern in den Armenvierteln der argentinischen Hauptstadt als eine Priorität des früheren Erzbischofs Bergoglio

In den Slums von Buenos Aires begleiten Priester die Ärmsten in ihrem täglichen Überlebenskampf. Ihr Ziel ist nicht eine revolutionäre Umgestaltung der Gesellschaft, sondern die konkrete Hilfe im Alltag und die Förderung der Volksreligiosität.

Werner Marti, Buenos Aires

Pfarrer Gustavo Carrara holt uns an einer Tankstelle im Stadtteil Bajo Flores von Buenos Aires ab und führt uns direkt in die Villa 1-11-14. Der vornehm klingende Begriff «Villa» wird in Argentinien für die Armenviertel verwendet. Die Zahlenkombination 1-11-14 steht für drei einst separate Slums, die inzwischen zusammengewachsen sind. Mit mehr als 40 000 Einwohnern ist die 1-11-14 die zweitgrösste Villa auf dem Gebiet der argentinischen Hauptstadt. Wegen der Infiltration der Drogenmafia gilt sie als besonders berüchtigt. Durch die Gassen zwischen den improvisierten Häusern des Armenviertels geht Padre Gustavo zum Kirchlein Santa María del Pueblo, das der Jungfrau von Luján, der Patronin von Argentinien, gewidmet ist. Es ist das älteste Gotteshaus in dieser Villa und steht seit deren Anfängen in den Sechzigerjahren, wie uns der Pfarrer erklärt. Inzwischen sind drei weitere



Ein junger Paco-Süchtiger in einer der betreuten Kantinen im Armenviertel 1-11-14.

NICOLAS POUSTHOMIS / SUB.COOP / PICTURETANK

Reiche religiöse Tradition

Die kleine Gemeindekirche ist ein einfacher Bau mit einem Eternitdach und Holzbänken ohne Lehnen. Zuvorderst steht der Altar auf einem kleinen Podest. Darauf liegt eine Ansammlung liturgischer Gegenstände. An der linken Seitenmauer des Kirchenraumes befindet sich das Grabmal von Padre Rodolfo Ricciardelli, des ersten Gemeindepfarrers, der vor fünf Jahren gestorben ist. An den Wänden hängen Marienbilder und -statuen aus verschiedenen lateinamerikanischen Ländern, von der argentinischen Jungfrau von Luján über Boliviens Nuestra Señora de Copacabana bis zur Virgen de Guadalupe aus Mexiko.

Nur ein Teil der Bewohner der Villa sei aus dem Landesinnern von Argentinien zugewandert, viele stammten aus den Nachbarländern Paraguay, Bolivien und Peru, erzählt Padre Gustavo. Allen aber sei der Wunsch gemeinsam, ihre Armut hinter sich zu lassen und in der Metropole Buenos Aires ein besseres Leben zu finden. Sie hofften auf eine gute Ausbildung für ihre Kinder, damit diese sozial aufsteigen könnten.

Das Völkergemisch der Zuwanderer, die in der Villa Zuflucht gefunden hätten, habe zu einer einzigartigen kulturellen Vielfalt geführt, fährt der Pfarrer fort. Alle hätten sie aus ihrer Heimat die Volksreligiosität mit ihren Traditionen mitgebracht und vermittelt diese an die übrigen Bewohner der Villa weiter. So würden hier ebenso wie argentinische auch paraguayische, bolivianische und peruanische religiöse Feste gefeiert und Bräuche aus diesen Ländern gepflegt. Die Vielfalt der Marienbilder in der Kirche legt davon Zeugnis ab.

Arbeiterpriester

Padre Gustavo ist der Gemeindepfarrer der Villa 1-11-14. Er wird von zwei weiteren Geistlichen unterstützt. Alle drei leben zusammen unter den Armen in einem einfachen Blechhaus neben der Kirche. Sie gehören zu einer Gruppe von insgesamt 22 Pfarrern, die auf Geheiss von Jorge Mario Bergoglio, des bisherigen Erzbischofs von Buenos Aires, in den Armenvierteln der Hauptstadt leben und deren rund 150 000 Bewohner betreuen. Die Ursprünge der Seelsorge in den Villas gingen zurück in die sechziger Jahre, erzählt Padre Gustavo. Damals begannen einzelne Pfarrer, in Analogie zur Arbeiterpriester-Bewegung in Frankreich, als werktätige

Geistliche mit den einfachen Arbeitern aus den Villas Kontakt aufzunehmen. Bald wurden sie auf Wunsch von diesen zu regulären Seelsorgern in den Armenvierteln.

In den siebziger Jahren kam die Bewegung zwischen die Fronten der gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen der extremen Linken und der extremen Rechten und der anschliessenden Militärdiktatur. Einer der Armenpriester, Padre Carlos Mujica, wurde 1974, unter der letzten Regierung von Präsident Perón, ermordet, wahrscheinlich von der regierungsabhängigen Todesschwadron Alianza Anticomunista Argentina (AAA). Ab Ende der neunziger Jahre habe der 1998 zum Erzbischof von Buenos Aires ernannte Jorge Mario Bergoglio die Betreuung der Elendsviertel durch Priester, die dort mit den Armen lebten, zu einer Priorität gemacht und deren Zahl deutlich erhöht, wie Padre Gustavo erzählt.

Theologie des Volkes

Auf die Frage, ob denn ihre Arbeit nie auf Widerstand aus Rom gestossen sei, das in der Vergangenheit befreiungstheologischen Ansätzen gegenüber wenig Toleranz gezeigt habe, meint Pfarrer Gustavo, dass sie sich nicht zu dieser theologischen Richtung zählten. Sie hätten immer die volle Unterstützung ihres Erzbischofs gehabt, der auch regelmässig ihre seelsorgerische Tätigkeit in der Villa besucht habe. Der Unterschied zur Befreiungstheologie liege darin, dass sie nicht Elemente aus einer religionsfremden Ideologie – dem Marxismus – in ihre Theologie aufnahmen. Ihr Fundament sei die von den lokalen Theologen Lucio Gera und Rafael Tello entwickelte «Teología del Pueblo» (Theologie des Volkes). Statt zu versuchen, Armut pro-

duzierende Machtstrukturen zu verändern, will diese Theologie einfach die Armen in ihrem Alltag begleiten, sie bei ihren täglichen Problemen unterstützen, ihre Volksreligiosität fördern und davon lernen, wie die «curas villeros» (Villa-Pfarrer) in einer gemeinsamen Schrift ausführen. Denn Gott zeige sich im konkreten Leben. Die Kultur in den Armenvierteln verkörpere ein Volkschristentum, das durch die erste Evangelisierung entstanden sei: Es sei nicht ein kirchliches und nicht ein säkularisiertes Christentum, sondern eines, das direkt von den authentischen Werten des Evangeliums herkomme.

Die Seelsorge in den Villas bedeute deshalb nichts anderes, als die dortigen Menschen in Leben und Glauben zu begleiten. Wie die Befreiungstheologen verlangen in der Schrift auch die «curas villeros» eine besondere Verpflichtung der Kirche für die Armen. Sie rufen Politiker und Wirtschaftsführer dazu auf, nach einer gerechteren Organisation der Gesellschaft zu suchen.

Wenn man als Seelsorger mit den Menschen in der Villa lebe, liessen sich das religiöse Leben und die Alltagsprobleme der Leute nicht voneinander trennen, meint Pfarrer Gustavo. Für einen Gläubigen in der Villa mache es keinen Unterschied, ob er den Pfarrer um Weihwasser bitte oder um mehr Druck in der Trinkwasserleitung. Die Kirche hat angesichts der weitgehenden Abwesenheit des Staates ein beeindruckendes Programm zur Unterstützung der Armen im Alltag aufgebaut.

Soziale Unterstützung

Pfarrer Gustavo führt uns ins Centro Barrial Don Bosco, ein Haus der Kirchengemeinde, das ein paar Häuserblocks ausserhalb der Villa steht. Im Essaal im

Erdgeschoss hat eine Gruppe von Drogensüchtigen mit Familienmitgliedern gerade zu Mittag gegessen. Sie nimmt an einer von der Kirche organisierten Therapiesitzung teil. Der Konsum von Paco, einer bei der Kokainherstellung entstehenden Billigdroge, ist in den Villas von Buenos Aires ein verbreitetes Problem. Die Kirche betreut allein in der Villa 1-11-14 zurzeit rund 90 Paco-Süchtige. Dabei handle es sich nicht um Behandlungen von sechs oder zwölf Monaten. Für die Genesung eines Drogensüchtigen seien mindestens fünf Jahre nötig, meint Pfarrer Gustavo, oder sogar eine Betreuung für den Rest des Lebens. Drogensüchtige stünden zu-



5 Kilometer

NZZ-INFOGRAFIK/Inf.

meist vor dem Nichts. Sie hätten keine Dokumente, keinen Schulabschluss, keine Wohnung, keinen Beruf, keine Arbeitsstelle. Ohne Verbesserung dieser Lebensbedingungen habe eine Therapie keine Chance.

Neben Therapiesitzungen, für die aussenstehende Fachleute zugezogen werden, besitzt die Kirche Wohnungen und einen Landwirtschaftsbetrieb in der Provinz Buenos Aires, wo die ehemaligen Drogenkonsumenten wieder einen normalen Lebens- und Arbeitsrhythmus erlernen sollen. Wenn ihre Genesung weit genug fortgeschritten ist, können sie auch an einem der zahlreichen kirchlichen Bildungsprogramme teilnehmen. Die Kirche führt Schulen vom Kindergarten bis zur handwerklichen, beruflichen Ausbildung.

Wo der Staat nicht ist

In den oberen Stockwerken des Centro Barrial zeigt uns Pfarrer Gustavo die Räume für die berufliche Ausbildung: eine mechanische Werkstatt, ein Labor für Elektriker, einen Computerraum, ein Schneideratelier und sogar einen Coiffeursalon. Ausserdem führt die Kir-

che in der Villa auch Micro-Unternehmen, beispielsweise zur Herstellung von Lederprodukten. Um die Jugendlichen vom Drogenkonsum fernzuhalten, gibt es einen Sportklub für 7- bis 15-Jährige, in dem sich zurzeit 700 Kinder im Fussball, Landhockey, Handball, Volleyball oder Schwimmen messen. Für musikalisch Orientierte gibt es ein Kinder-Streichorchester mit Lehrern und Instrumenten der katholischen Universität. Besonders stolz ist Pfarrer Gustavo schliesslich auf die Jugendbewegung Madre del Pueblo, wo junge Menschen beigezogen werden, die der jüngeren Generation als Vorbild dienen sollen.

In vielem deckt diese soziale Tätigkeit der Kirche ein Gebiet ab, das eigentlich in den Verantwortungsbereich des Staates fallen würde. Wie Padre Gustavo erklärt, sucht die Kirche für ihre Projekte immer auch die Mitarbeit der Stadt- und der Landesregierung. Beispielsweise würden sie manchmal die Unterrichtsräume und das Material zur Verfügung stellen, während die Lehrer mit öffentlichen Geldern bezahlt würden. Den grössten Teil der Kosten trage aber die Kirche. Sowohl die Landes- wie die Stadtregierung seien aber in den letzten Jahren aktiver geworden. Wichtig sei auch, dass die Regierung Kirchner seit Mitte 2011 in der Villa die Gendarmerie (militarisierte Polizei) stationiert habe. Damit habe sich die Sicherheitssituation angesichts der wachsenden Drogenkriminalität verbessert.

Solidarischer und christlicher

Pfarrer Gustavo lebt seit 2007 in der Villa. Er arbeitete in einer «gewöhnlichen» Gemeinde, bis er von Erzbischof Bergoglio ins Armenviertel geschickt wurde. Auf die Frage, ob es nicht schwierig gewesen sei, sich an dieses Leben anzupassen, meint er, dass sein Amt natürlich eine Herausforderung sei. Aber er sehe sich nicht als Helden. Er tue nur, was das Gebot der christlichen Nächstenliebe verlange, meint er bescheiden. Schliesslich habe er es ja deutlich einfacher als die Menschen aus seiner Gemeinde. Im Gegensatz zu ihnen könne er jederzeit weggehen, wenn dies nötig wäre. Die übrigen Einwohner aus der Villa hätten diese Möglichkeit nicht.

Einer seiner Pfarrerkollegen musste für zwei Jahre in eine Provinz im Norden Argentiniens flüchten, nachdem er Drohungen von der Drogenmafia erhalten hatte. Generell werde den Geistlichen aber in der Villa sehr viel Respekt entgegengebracht, selbst von Kriminellen. Einer habe ihm einmal eine Pistole an den Nacken gehalten. Als der Ganove gewahr geworden sei, dass er einen Priester vor sich habe, habe er sich eindrucklich entschuldigt und sei abgehauen.

Neben allen Schwierigkeiten hebt Pfarrer Gustavo aber vor allem das Schöne an seiner Aufgabe hervor. Die Leute in seiner Gemeinde lehrten einem eine menschlichere und, in diesem Sinne, christlichere Art zu leben. Sie seien solidarischer untereinander und religiöser als die meisten anderen Einwohner von Buenos Aires. Missioniert müssten sie deshalb nicht werden, der Priester müsse einzig ihre Volksreligiosität begleiten und fördern.

AUF SENDUNG – MISSION IM WANDEL

«Darum geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern» – unter dieser Prämisse sind über Jahrhunderte hinweg christliche Missionare in alle Welt ausgezogen. Sie tun es noch heute, unter ganz anderen Voraussetzungen. Unsere Korrespondenten stellen das Wirken von «Gesandten» in loser Folge vor.

<http://www.nzz.ch/dossiers>